

Thomas und die Gemeinde, oder: Wie ein Jünger zum Osterglauben kam

Gedanken zum Evangelium des 2. Ostersonntags (Joh 20,19-31)

Wie gelangte Thomas in dieser Geschichte zum Glauben an den Auferstandenen? Dadurch dass ihm Jesus handfeste Beweise lieferte? Dann wäre er uns gegenüber in einer beneidenswerten Lage gewesen. Aber bedenken wir: Beweise können kaum eine Überzeugung begründen; sie erscheinen uns immer hinterfragbar. Der Auferstandene fordert Thomas zwar auf, seine Wundmale zu betasten, damit er feststelle: Jawohl, du bist derselbe Jesus, der gekreuzigt worden war. Dieser Aufforderung zur Identitätsfeststellung kommt Thomas aber nicht nach. (Damit gibt der Evangelist Johannes an dieser Stelle bereits zu verstehen, dass unsere Glaubensentscheidung niemals von dem, was wir sehen können, abhängig sein kann.) Ehe Thomas seine Hand ausstrecken konnte, hatte es bei ihm bereits „gefunkt“, und er rief aus: „Mein Herr und mein Gott.“ (Vers 20) Was ließ ihn mithin zum Auferstehungsglauben kommen?

Von dem, was dazu beigetragen hat, möchte ich jetzt eines in den Blick nehmen: den entscheidenden Beitrag, den die Gemeinde der Jünger dabei geleistet hat. Thomas hätte man gewiss nicht als eine tragende Säule der Jüngerschaft nennen können. In entscheidenden Krisensituationen der Jüngerschaft, die durch den Kreuzestod Jesu hervorgerufen war, hat er sich abgesetzt. Gewiss: Er hat sich von der Gemeinde der Jünger auch nicht komplett getrennt. Im Jüngerkreis um Jesus von Nazareth hatte er sich zuvor sogar als treu erwiesen. Als er merkte, dass sich die Schlinge um Jesus allmählich zuzog – Jesus hatte gerade selbst von seinem Tod gesprochen –, sagte er: „Lasst uns mit ihm gehen, um mit ihm zu sterben.“ (Joh. 11,16) Das war ein Wort, das in gewisser Weise von Treue zum Meister zeugt. Zugleich aber ist dies ein Wort von Resignation und Hoffnungslosigkeit: „Lasst uns mit ihm gehen, um mit ihm zu sterben.“ In vielerlei Hinsicht ging von Thomas eine lähmende Stimmung aus.

Er sprach das aus, was die anderen in angsterfüllten Augenblicke kaum zu denken wagten. Wofür kämpfen wir und verkündigen wir?, gab er fragend zu verstehen. Wir wissen nicht, was bei dem ganzen Abenteuer herauskommt, in das wir doch unser ganzes Leben gesteckt haben. „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst, Wie können wir dann den Weg kennen?“ sagte er wörtlich. (Joh 14,5) Die anderen wussten wohl ebenso wenig, ob sie nicht auf eine verlorene Sache gesetzt haben. Thomas aber spricht seine Zweifel offen aus. Und indem er sie ausspricht, öffnet er den Gespenstern der Angst Tür und Tor. So hat Thomas wohl öfter gewirkt. Schließlich ist er nach der Kreuzigung Jesu den Zusammenkünften der Jünger ganz ferngeblieben.

Wie verhielt sich nun ihm gegenüber die Gemeinde der Jünger? Es wäre wohl verständlich, wenn sie gesagt hätte: „Gott sei Dank, dass wir diesen Bremsklotz, diesen Kritikaster los sind.“ Das aber haben sie eben *nicht* gesagt. Sie hielten ihn über das, was sie mit dem Auferstandenen erlebt hatten, auf dem Laufenden. Und sie sagten es ihm offenbar so, dass er sich von ihrer Brüderlichkeit getragen wusste und es über sich gewann, in der entscheidenden Stunde wieder unter ihnen zu sein. Jedenfalls war hier nicht eine Gesellschaft der neunundneunzig Gerechten, die gern unter sich bleibt und Störenfriede am

liebsten hinausdrängt. Die Gemeinde der Jünger duldet den Zweifler an der Auferweckung Jesu, sie ertrug ihn. Oder besser: Sie trug ihn. Wenn man den anderen bloß duldet, so lässt er sich auch dulden, d.h. er bleibt gleichgültig. Thomas wäre dann wohl nicht in der entscheidenden Stunde zur Stelle gewesen. Nein, Thomas hat der Jüngergemeinde gewiss einen Schmerz darüber angemerkt, dass er ihr fern blieb. Er selbst trug in seinem Herzen Verwundungen wegen der Enttäuschungen, die der Tod Jesu ihm gebracht hatten. Aber gerade darum bewegte es ihn wohl, dass seine Brüder einen Schmerz *um ihn* erlitten. Im Reich Gottes gilt: Wunden müssen Wunden heilen.

Bedrückt es uns noch, wenn wir bemerken, dass bekannte Gesichter in unserer Gemeinde immer weniger zu sehen sind und schließlich ersichtlich Abschied genommen haben? Wenn unsere Kinder gar – dem Trend der Zeit entsprechend – „keine Zeit“ mehr finden für den sonntäglichen Gottesdienst? In der gegenwärtigen Zeit mit der vielfachen Corona-Isolation bemerken wir spürbar, dass wir Menschen von Natur auf Gemeinschaft ausgerichtet sind. Auch unser Glaube muss getragen werden von einer lebendigen und attraktiven Gemeinde. Wo und wie tragen wir dazu bei?

Mit den hier festgehaltenen Gedanken habe ich versucht, mich meditativ anhand vorhandener Schriftstellen in die Person des Thomas und seine Umgebung hineinzudenken. Eigentlich aber ging es mir dabei um unsere Gemeinden.

Klaus Rohmann